

Kritik und Anregung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **153 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kritik und Anregung

So sagt es ihnen doch endlich!

zu ASMZ 12/86 (Seite 810),
Volksinitiative: Rüstungsreferendum
und Brief aus der RS

Auf derselben Seite dieser Dezembernummer – unter dem Titel «Kritik und Anregung» – finden sich ein «Strauss von Gedanken» eines Nationalrates über die zweifelnden Fragen des Volkes an die Armee – und die bewegte Klage eines Rekruten über seine Kameraden, die anlässlich einer Standartenübernahme «verächtlich witzelten» und «blöde Sprüche» machten. Es trifft sich gut, dass beides auf der gleichen Seite steht. Denn es geht in beiden Verlautbarungen um die gleiche Erscheinung: die in der Tat bemerkenswerte *Verständnislosigkeit*, mit der eine offensichtlich wachsende Zahl von Bürgern und Soldaten dem seltsamen Phänomen «Armee» gegenübersteht.

Am Schluss des ersten Briefes gab der Chefredaktor (fas) der Hoffnung Ausdruck, es möge in diesen Spalten eine Diskussion darüber anheben. Sei es drum!

Von der Seltsamkeit der Armee

Seit vielen, vielen Jahren ist es zu bemerken und wird doch mancherorts überhaupt nicht bemerkt, dass unsere Armee immer seltsamer wird – das heisst: Erscheinungsformen aufweist, die im gesamten Lebensbereich des heutigen Menschen immer seltener anzutreffen sind. Das liegt nicht daran, dass sich die Armee in einer falschen Richtung fehlentwickelt hätte. Vielmehr geht die Entwicklung in den alltäglichen Lebensbereichen des Bürgers und Soldaten immer mehr von dem weg, was für die Armee unveräusserliche Gesetzmässigkeit und darum auch zwingende Form ist. Da steht ein Radfahrerrekruit mitten in einer militärischen «Zeremonie» – und ist zunächst «zornig, dann eher betrübt», weil im Kreise seiner Kameraden überhaupt nichts mehr von Ehre und Würde gegenüber unserem Land, dessen Hymne und Fahne vorhanden» ist. Das Phänomen ist längst bekannt. Wer Ohren hat, zu hören, vernimmt seit langem den Unmut der Soldaten über «diesen alten Zopf», die «reine Schikane», das «Lustobjekt der Offiziere» und wie die Titulaturen alle heissen. Vielleicht bedenkt man einmal mit Ernst, dass solche «Zeremonien» allerdings etwas höchst Seltsames, in gar keiner Weise mehr zeitgemäss sind – und darum unweigerlich auf Verständnislosigkeit stossen müssen.

Systematische Formlosigkeit

In unserer Zeit sind alle Zeremonien (Duden: «feierliche Handlung», «Förmlichkeit») systematisch in Frage gestellt, belächelt, karriert, schlecht gemacht, nach Möglichkeit «aufgelockert» und schliesslich ganz abgeschafft worden. Zeremonien haben es mit «Formen» zu tun – und mit den «Formen» lebt unsere Zeit in gespanntem Verhältnis oder gar auf Kriegsfuss.

Der Grund ist eindeutig: Formen sind nie ein Problem, wenn sie einem bedeutenden Inhalt auf gescheite und zugleich natürliche Weise Gestalt verleihen. Eine «Formkrise» deutet darum immer auf eine tieferliegende Krise der *Substanz*. Wir leben seit langer Zeit schon in einer solchen Krise, indem wir in weitesten Bereichen unseres Lebens die Substanz dieses Lebens – seinen Gehalt und seine Bedeutung – aus den Augen und aus dem Verstand verloren haben. Darum tun wir uns schwer mit den «Formen». Darum «witzeln» wir über «Pathos» und «Leerlauf» von Formen aller Art – von den Formsitten des alltäglichen Lebens wie Kleidung und Essen bis hin zu den anerkannten und seit Jahrhunderten heiliggehaltenen «Feierlichkeiten». (Das gilt auch und gerade von dem Ort, da die «Zeremonien» ihren ursprünglichen Sitz haben: von den Gottesdiensten der Kirche!) Formlosigkeit ist nicht nur ein Zustand unserer Zeit, sondern oft genug eine philosophisch begründete und pädagogisch erhobene Forderung unserer Tage. Darin liegt Folgerichtigkeit und Sinn: Wo die Substanz nicht mehr bewusst, geschweige denn verstanden wird, muss die Form leer und komisch wirken. Wer die Substanz nicht kennt, muss die Form als – schlechten – «Witz» empfinden.

Gigantische Bedrohung als neue Lebenssubstanz

Der «Witz» schlägt in verzweifelten Sarkasmus um, wenn am Horizont ungeheure Ballungen von Mächten mit offenbar sehr substanzvoller Gewalt auftauchen: alle Formen sprengend, als kalte, dunkle, unfassbare Bedrohung. Da wird die idyllische «im Winde flatternde Bataillonsfahne» ebenso wie die gemächlich heranrollenden Kolonnen einer Mechanisierten Division zur unerträglichen «Witzfigur» – eben: leere Spielzeugformen, die in keiner Weise als die dringend empfundene «Gegenmacht» gegen die Schrecklichkeit der erdrückenden Bedrohung erlebt werden können. Man sehe es doch: der globale Atomkrieg – und jedes Jahr neu festgelegte reglementarische Tragart der Schutzmaske! Das Gebrüll Hunderter von Divisionen in Ost und West – und der ewig alte, biedere Fahnenmarsch! Soll einen die Unerträglichkeit dieses Zusammenpralls verwundern, wenn keiner weder die Tragart der Schutzmaske noch den Fahnenmarsch als Substanz zu verstehen vermag?

Man darf es nicht übersehen: Für zahllose Zeitgenossen ist das einzig Substanzvolle in ihrem Leben nur gerade noch die Übermacht zahlloser Bedrohungen. Tritt dieser Zeitgenosse in die Armee ein, so begegnet er einer Unzahl von Formen (kein Bereich unseres Lebens ist so «geformt» wie der militärische!). Dass diese Formen meist (wenn auch nicht immer) eine höchst bedeutsame Substanz und also Bedeutung, ein Gewicht und auch eine ausgesprochene Schönheit zum Inhalt haben, kann er nicht erkennen.

Denn es gibt für ihn nur *eine* Substanz: die vernichtende Bedrohung. Der Hinweis muss allerdings sofort mit Nachdruck gemacht werden: die Gestalt der unendlichen Riesenbedrohung ist zwar in keiner Weise substanzvoll gefüllt. Aber sie wird vom propagandistischen Monstergebrüll aller Medien so auskostümiert und aufgedonnert, dass der Mensch in seiner Substanzlosigkeit den Papiertiger unweigerlich für echt hält. Und angesichts dieser Pseudo-Substanz muss dann der Rekrut die Bataillonstandarte buchstäblich «über sich ergehen» lassen, in «Achtung» die reichlich lyrische Landeshymne anhören, nachdem er sich um die einheitliche Tragart der Schutzmaske peinlich genau hat kümmern müssen. Wie sollte er, der von keiner Seite mehr an «Zeremonien» gewöhnt ist, da nicht in Verlegenheit geraten und sich also mit «Witzen» und «blöden Sprüchen» darüber hinweghelfen?

Vom heilsamen Zwang der Formen

Also Ende der Zeremonien? Wiedermal mehr: Einschränkung, Auflockerung oder gar Abschaffung der Formen? Aber das hatten wir ja schon, und genützt hat es *nichts!* Nein, eben gerade das nicht! Dadurch, dass man die Form lockert oder gar abschafft, kommt die Substanz weder zur Existenz noch zum Vorschein. Auch «neue Formen» schaffen keine Substanz. Und wir brauchen auch keine neue Substanz. Denn was wir verloren haben, ist nicht die Substanz selbst, sondern lediglich den Verstand für die Substanz! Es könnten gerade die Formen sein, die dazu zwingen, die darin liegende Substanz aufzuspüren und dabei den Verstand wieder zu finden.

«Fahnenübernahme»: Welcher Kommandant gibt sich die Mühe, seine Soldaten in kurzen, bestimmten Worten auf das in der Tat über alle Massen seltsame Geschehen vorzubereiten, das sich im Aufmarsch eines Bataillons zur Fahnenübernahme vollzieht? (Es brauchte dazu nur einen Bruchteil der Zeit, die er für die materiellen Vorbereitungen benötigt!) Aber vielleicht weiss er selbst von der Bedeutung dieses Geschehens nichts mehr? Sieht vielleicht er am Ende nicht, was es andeutet, wenn wenige Stunden, nachdem der Zivilist am Morgen des Einrückungstages sich zum Soldaten «umgeformt» hat, aus seiner individuellen Umgebung ausgezogen und zu seiner Einheit (welches Wort!) gestossen ist, die Hundertschaft solcher Individuen jetzt und uniformiert, einheitlich behelmt, gänzlich untergeordnet zu einer Dienstleistung (auch hier: Was für ein Wort!) antritt, auf Kommando das Haupt entblösst und damit seine ganze Verletzlichkeit bis hin zum Tode («den Kopf hinhalten») sichtbar macht? Versteht er die berühmte militärische «Einheitlichkeit», die er selbst befohlen hat, vielleicht nicht mehr als die höchst bedeutsame Zumutung jenes gewaltigen Opfers, das seine Soldaten jetzt im Verzicht auf die ach, so herrliche «Vielseitigkeit» auf sich nehmen? Begreift er selbst nicht, dass in dieser tatsächlich erbrachten Opferleistung die entscheidende Dissuasionswirkung unserer (Miliz-)Armee besteht? Sieht er nicht, dass die im Kleinsten erscheinende Grösse des Opfers von jeher aller noch so erschreckenden Bedrohung entscheidend überlegen ist? Und *wenn* er es versteht und begreift (und davon aufs Tiefste ergriffen sein muss!) – warum *sagt* er es seinen Leuten nicht, die zwar gerade dieses

Opfer aufs stärkste spüren und – weil es so schwer und darum auch so kostbar und wirksam ist – *erleiden*, es aber nicht verstehen, es nicht nachdenken, nicht in Worte fassen können – und darum so verlegen sind? Wer es einmal unternommen hat, ganze Kompanien daraufhin anzusprechen: in dem ganzen Respekt vor diesem Opfer und in der Dankbarkeit für den Dienst der Soldaten – der weiss, wie rasch die Soldaten *alles* verstehen! Gerade die *Formen* – die kleinsten und ausgefallensten am besten! – führen einen Weg zur tiefen, kräftigen Substanz.

Sonderfall Armee

Aber verstehen müssen die Soldaten auch, dass sie hier in der Tat in ein durch und durch seltsames, von aller zivilen – heutigen! – Wirklichkeit total abgerücktes Geschehen hineingenommen sind. Denn dieses militärische Geschehen rückt sie unmittelbar an die Grenze zwischen Leben und *Tod* – und hat darin seine Besonderheit und seine besondere Grossartigkeit. Der Verlust unseres Verstandes für die Substanz des Lebens ist ja nur dadurch zustande gekommen, dass wir im «normalen» Leben die Dimension des Leidens, des Opfers, des Sterbens weitgehend verdrängt, wenn nicht gar ausgemerzt haben. In der Armee steht aber ausgerechnet das im alles beherrschenden Mittelpunkt. Und alle guten «Formen» weisen letztlich *darauf* hin! Darum kann die Anpassung der militärischen Formen an die zivile Wirklichkeit immer nur ein durch und durch kontraproduktiver Vorgang sein. Nicht die Formen, wahrhaftig auch nicht die Zeremonien müssen gelockert oder abgeschafft werden. Wohl aber muss das ein Ende haben, dass unsere Soldaten gedankenlos oder ohne auf die tiefen, guten Gedanken angesprochen worden zu sein, in die Formen- und Zeremonienwelt hineingeführt werden.

Für die «geistige Rüstung» können und müssen keine Millionenbeträge ins Rüstungsbudget aufgenommen werden. Sie ist eben nicht Sache des Geldes, sondern des Geistes. «Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.» Dieser biblische Satz ist zwar nicht für den militärischen Bereich geschrieben, hat aber sein volles Gewicht auch in diesem Bereich. «Der Buchstabe» – die äusserliche Abwicklung einer reglementarisch richtig durchgeführten Zeremonie «tötet», wenn sie in ihrem tiefen geistigen Gehalt nicht erfasst, dargestellt und ausgesprochen wird. Dieser «Totschlag» des Soldaten muss nicht sein. Nicht in allen (wirklich nicht!), aber in unendlich vielen kleinen und grossen militärischen Seltsamkeiten liegt dieser tiefe geistige Gehalt – wie es denn dem Militärischen überhaupt in seinen Grundzügen eigen ist. Aber *sehen* muss man ihn – erfasst muss man sein von ihm – und aussprechen muss man ihn!

Defilee der Mech Div 11 am 21. November 1986: Da rollt der Schützenpanzer des Div Kdt auf der Piste heran – in sichtbarer und hörbarer Drosselung seiner Geschwindigkeit und Lärmmentfaltung. Er dreht auf der Höhe des Podiums, auf dem der Inspezierer steht, rechtwinklig ab – und über alle die Zehntausenden von Zuschauern hinweg tönt aus den Lautsprechern die Meldung des «Zwei-Stern-Generals» an den *Zivilisten*, der da als Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes und Vertreter des zivilen

Bundesrates trotz der herrschenden Kälte ohne Hut und Mantel und ohne militärischen Gruss als der Vorgesetzte aller anwesenden Kommandanten erscheint. Eine «Zeremonie» – gewiss. Aber ein Akt, in dem das ganze Geschwätz von der drohenden «Militarisierung» unseres Landes in sich zusammenbricht. Eine reglementarische Vorschrift, in der die Demütigkeit jeglichen Militärs (das diesen Namen verdient) in ergreifender Deutlichkeit zum Ausdruck kommt. Der Kommentator – so gut er seine Sache macht – sagt davon nichts. Ein Satz hätte genügt: ein Satz voller Geist, der der grossen Geistigkeit dieser kleinen Einzelheit entsprochen hätte. Und ein Satz, der die etwas mühsamen Ausführungen zur Rechtfertigung des Defiees überflüssig gemacht hätte.

Hptm Fpr Gerhard Blocher, Stab Inf Rgt 83
8215 Hallau

Geistige Rüstung erwächst aus der Seele

Ein Diskussionsbeitrag zum Artikel «Volksinitiative: Rüstungsreferendum» in der ASMZ Nr. 12/86

Die Äusserungen, die Nationalrat Steffen dem Volksmund entnimmt, sind zwar verzerrt und einseitig, aber doch irgendwie typisch für unsere Zeit. Sie sind Ausdruck einer gewissen Staatsverdrossenheit, die sich unter anderem in Biertischgesprächen Luft macht. Geistige Rüstung lässt sich jedoch nicht durch einen Budgetposten erzeugen und hernach im Zeughaus fassen.

NR Steffen müsste es eigentlich wissen. Pestalozzi hat es gesagt, und Gotthelf hat es auf die kurze Formel gebracht: Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland! – Nach den 68er-Unruhen stellte man vielerorts die bange Frage: Was ist mit der Jugend los? Woher kommt die massive, uns unberechtigt erscheinende Kritik an unserem Staat? Karl Schmid hielt 1972 einen vielbeachteten Vortrag mit dem Titel: Schweizerisches Selbstverständnis heute. Darin stellt er folgendes fest: «Wir müssen dieser Jugend, wenn wir ihr Mangel an irrationaler Treue vorwerfen, mehr bieten als nur die Rationalität unseres Leistungssystems. Es gibt einen eigentümlichen Zusammenhang zwischen dem scharfen Rationalismus ihrer Kritik und Erscheinungen der seelischen Unterernährung, Mangelerscheinungen, an denen wir nicht unschuldig sind.» Die 68er haben dann den Marsch durch die Institutionen angetreten.

Sie gelten mittlerweile als angepasst. Thomas Held ist Verlagsdirektor bei Ringier, Moritz Leuenberger Nationalrat. Andere sind namenlos geblieben. Ob sie alle die seelische Unterernährung wegzustehen vermochten, muss bezweifelt werden. – Inzwischen ist eine neue Generation nachgerückt. Sie stellt 17jährige Wimbledoniesieger und wird als manierlich empfunden. Sie kompensiert, indem sie konsumiert. Was würde Karl Schmid wohl heute sagen?

Einer, der den Weitblick besass, schrieb ums Jahr 1930 einen Aufsatz mit dem Titel: «In fünfzig Jahren». Daraus stammt folgende Textstelle: «Projekte, von denen vergangene Generationen sich nichts hätten träumen lassen, werden unsere nächsten Nach-

kommen beschäftigen; Komfort, Beschäftigungen, Erleichterungen, Vergnügen werden zu Hauf auf sie eindringen, aber die Herzen werden ihnen weh tun, ihr Leben wird leer sein, wenn sie nicht nach Dingen Ausschau halten, die über das Materielle hinausgehen.» Der Mahner heisst Winston Churchill. Er wurde überhört, wie so viele andere auch, denn Mahner sind unbequem. Die Konsequenzen sind zwangsläufig.

Dass geistige Rüstung ein Produkt des innern Menschen ist, hat auch Edgar Schumacher erkannt, wenn er schreibt: «Die Wehrkraft eines Landes ist eine reine Funktion der Opferbereitschaft, die diesem Lande zur Verfügung steht. Sie ist also im weitern ganz und gar abhängig von dem seelischen Verhältnis, das die Grosszahl der Landesbürger mit dem Gedanken der Heimat verbindet.»

«O mein Heimatland, o mein Vaterland! Wie so innig, feurig lieb' ich dich!» Dieser Vers Gottfried Kellers drückt die uneingeschränkte, ungebrochene Beziehung des Bürgers zum Staat aus. Was können wir tun, um diesen Zustand wiederherzustellen? Darüber sollten sich die Besten des Landes die Köpfe zerbrechen. Major W. Höhener

Bücher und Autoren:

Alexander Suworow.
Der unbesiegte Feldherr.

Von Peter Hoffmann. 246 Seiten. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Ostberlin 1986.

Von Suworow kennen wir ausser dem Namen im allgemeinen nicht sehr viel. Wenn es hoch kommt, erinnern wir uns daran, dass er sich einmal mit seiner russischen Armee in unseren Alpen herumgetrieben hat. Doch schon die grösseren Zusammenhänge dieses Unternehmens verschwimmen für uns im Vagen, und die Persönlichkeit des Feldmarschalls bewegt sich vollends im Ungewissen. Und doch verdient nicht nur der Alpenübergang im Herbst und Frühwinter 1799 als letztes Beispiel von Kämpfen in unserem Hochgebirge unsere ganze Aufmerksamkeit. Diese dramatische Operation unter allen Aspekten erfassen und würdigen zu können, setzt die Kenntnis des verantwortlichen Führers voraus. Deshalb sei dieses handliche, leicht und angenehm zu lesende Buch allen militärgeschichtlich Interessierten empfohlen. Es resümiert die Stationen eines erfolgreichen Soldatenlebens, Kämpfe gegen Preussen, polnische Konföderierte und Aufständische, Türken und Franzosen, Belagerungen und Schlachten, von denen Suworow als Befehlshaber keine verloren hat. Auf diesem Hintergrund entwickeln sich die Wesenszüge einer ausserordentlichen Persönlichkeit, enthüllen sich die Grundlagen dessen, was als seine wichtigste schriftliche Hinterlassenschaft mit «Kunst des Siegens» überschrieben ist: Führungsgrundsätze von zeitloser Gültigkeit, die begründen, weshalb der zaristische Generalissimus nicht als museales Exponat verstaubt, sondern auch in den sowjetischen Streitkräften bis zum heutigen Tag lebendige Verehrung genießt. Sbr